**Predigt „Kirche in Vielfalt“, 7. Mai 2022, Gütersloh** *(Annette Muhr-Nelson)*

Liebe Geschwister,

auf meinem täglichen Weg durch die Dortmunder Innenstadt vom Hauptbahnhof ins Haus landeskirchlicher Dienste und zurück begegnen mir viele unterschiedliche Menschen. An der Ampel höre ich Sprachen, die ich nicht kenne. In den Ladenlokalen und an den Imbissbuden sehe ich ein bunt gemischtes Publikum. Im Umkreis von 500m kann ich zwischen Spezialitäten aus einem Dutzend verschiedener Länder auswählen. Vielfalt ist normal in unserer Gesellschaft, nicht nur im Ruhrgebiet, sondern auch in kleineren und beschaulicheren Orten.

Warum ist sie das nicht in unserer Kirche?

Wenn Parther, Meder und Elamiter zusammenkommen, Menschen aus Mesopotamien und Judäa, Kappadozien, Phrygien und Pamphylien, Ägypten und Lybien, Einwanderer aus Rom, Kiew, Minsk, Konstantinopel, Damaskus, und Kabul, Dares Salaam, Kinshasa, Kapstadt, Manila, Hongkong, New York, Rio de Janeiro und Buenos Aires, dann, - ja was eigentlich?

Dann müsste babylonische Sprachverwirrung herrschen!

An Orten mit internationalem Flair werden viele Sprachen gesprochen. An Flughäfen z.B. oder auf Bahnhöfen, auf internationalen Kongressen, bei ökumenischen Versammlungen herrscht ein Sprachengewirr. Und das ist eigentlich etwas Wunderschönes. Da, wo es summt und brummt, ist Lebendigkeit spürbar, Fülle des Lebens, eine energiegeladene Atmosphäre, die Lust auf mehr macht. Das große Oratorium des Lebens besteht aus vielen Tönen und Melodien, und ich muss nicht jedes einzelne Instrument beherrschen, um mich am Klang des Gesamtwerks zu erfreuen.

Erschreckend und bedenklich hingegen, wenn es eintönig wird oder einsilbig oder einfach auch monoton und still. Ein Kollege aus dem Rheinland erzählte neulich, dass er am 17. März, drei Wochen nach Beginn des russischen Kriegs gegen die Ukraine, zur ACK-Mitgliederversammlung nach Wittenberg gereist ist. In Berlin und auch in Wittenberg am Bahnhof waren viele Menschen unterwegs, die aus der Ukraine geflüchtet waren. „Ich war tief erschüttert darüber, wie still es im Bahnhof war – trotz der Menschenfülle“, erzählte er. Sprachlos vor Schreck, allenfalls einsilbig seien die Menschen gewesen. Ohne Worte, ohne Energie.

Die Geschichte vom Turmbau zu Babel erzählt, wie die Herrschaftselite sich einen Namen machen wollte, indem sie nur die eine Sprache erlaubte und das eine Ziel vorgab: „Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reicht!“ Es gab nur die Wahl zwischen Mitmachen und sich Verweigern. Mitmachen hieß: sich mit Haut und Haaren diesem einen größenwahnsinnigen Ziel verschreiben, hieß Ziegel brennen, Steine schleppen und Klappe halten. Wer sich verweigerte, wurde aus der Gemeinschaft ausgeschlossen, dem Hungertod ausgesetzt, vielleicht sogar geschlagen, gefoltert, getötet.

Eintönigkeit herrschte in Babylon. Nur eine Stimme zählte. Einstimmigkeit, mit Gewalt herbeigeführt. Alles andere, alles, was das Leben erst lebenswert macht, wurde unterdrückt. Die Sängerinnen und Liedermacher, die Kabarettisten und Satirikerinnen, die Dichterinnen und die Intellektuellen, die Geschichtenerzähler und die Quatschmacherinnen, die die Kunst der Pantomime, der Akrobatik, der Malerei und des Theaters beherrschen – die ganze kulturelle Vielfalt eben zum Schweigen gebracht und zum Ziegelschleppen verdammt. – Ein gruseliges Gegenmodell zu Gottes wunderbarer Idee von der Vielfalt der Geschöpfe, die die Erde bevölkern und für die Leichtigkeit des Seins sorgen. Und unter die Vielfalt der Geschöpfe zähle ich ausdrücklich auch die Vielfalt der Säugetiere, Fische, Vögel und Insekten mit ihren vielen verschiedenen Stimmen und Melodien und auch die Pflanzen mit ihrem ganz unterschiedlichen Säuseln, Knacken oder Rauschen im Wind.

Um das zu verhindern – dieses gruselige Gegenmodell zur ursprünglichen Idee der Schöpfung, fuhr Gott hernieder vom Himmel, so heißt es, gab ihnen – seinen Geschöpfen - die Vielfalt der Sprachen zurück und zerstreute sie in alle Länder. Gott verteilte sie über die ganze Erde. So viel Platz zur Entfaltung, so viel Raum zum Leben!

Gott verwirrte die Sprachen der Menschen, heißt es in der Turmbaugeschichte. Darum sprechen wir bis heute vom babylonischen Sprachgewirr. Und gerade das, liebe Geschwister, ist die große Stärke der Vielfalt: die Verwirrung!

Das Wort im hebräischen Urtext „balal“ heißt auch vermischen, das Vermischen von Flüssigkeiten z.B. Das klingt viel freundlicher als das deutsche „verwirren“. Wenn der Klang von zwei Sprachen ineinanderfließt, entsteht etwas schönes Neues. So entwickelt Kultur sich weiter, nicht durch Abgrenzung, sondern durch Annäherung, Vermischung, durchaus auch Unterscheidbarkeit, aber auch so, dass das eine ohne das andere nur halb wäre.

Was leidet bei der Verwirrung oder Vermischung von Sprache und Kultur, ist die Eindeutigkeit. Vielfalt bedeutet, hinhören zu müssen, evtl. nachfragen zu müssen. „Habe ich Dich richtig verstanden? Bitte erklär’s mir nochmal.“ - „Ach, so verstehst Du das! So herum habe ich das noch nie betrachtet. Interessant!“ Vielleicht heißt Vielfalt auch Abschied nehmen vom Perfektionismus. Ich muss nicht alles verstehen. Und ich muss nicht allen die Welt erklären. Das Leben ist reichhaltig, bisweilen kompliziert, schillernd, vieldeutig, vielsagend, da dürfen verschiedene Interpretationen, unterschiedliche Sichtweisen, auch konträre Standpunkte sein.

Vielfalt ist eine Stärke der Demokratie. Und sie bleibt es, auch wenn weltweit Autokraten darauf abzielen, diese Stärke mit Gewalt zu unterdrücken. Vielfalt als Stärke unserer Kirche müssen wir noch entdecken und weiterentwickeln. Da sind wir noch recht schwach aufgestellt (z.B. ist es nicht gerade glücklich, dass ich heute hier als westfälische Pfarrerin die Predigt halte. Das müsste eigentlich anders sein. Aber darin liegt ja gerade das Entwicklungspotential.) Darum sind wir heute hier zusammen und wollen das weiter vorantreiben.

Wir muten unserer Kirche Verwirrung, Vermischung, Uneindeutigkeit, ja, manchmal auch fröhliches Chaos zu, weil darauf der Segen der Schöpfung ruht. Kreative Prozesse, Zwischenräume, wo noch nicht alles eindeutig festgelegt ist, wo es summt und brummt, und wo Neues wachsen kann.

Vielfalt ist auch eine vielfach verborgene Stärke der Religionen. Apostelgeschichte 2 erzählt davon, wie bunt die jüdische Gesellschaft in Jerusalem war. „Es wohnten in Jerusalem Juden aus allen Völkern unter dem Himmel.“ Jerusalem ist geradezu der Inbegriff der Internationalität, und bis heute ja als religiöses Zentrum dreier Weltreligionen symbolisch hoch aufgeladen. Jerusalem: Zentrum nationaler, religiöser und konfessioneller Vielfalt.

Diese vielen verschiedenen Menschen unterschiedlicher Herkunft, Sprache, Prägung und Tradition hören Menschen reden in einer Sprache, die sie nicht verstehen – und gleichzeitig spüren sie alle miteinander: „Ich bin gemeint. Es geht mich unmittelbar an.“ Sie verstehen nicht und sie verstehen doch. Ihre Reaktionen zeigen, dass sie vollkommen überrascht sind. Das Wirken des Heiligen Geistes, das Pfingstwunder, überrumpelt sie. Sie ahnen: wir erleben etwas Großes. Wir haben teil an den großen Taten Gottes. Aber nicht alle lassen es an sich heran. Viele tun es ab, machen sich lustig, haben Angst und ducken sich weg.

Das Brausen des Heiligen Geistes hat Aufmerksamkeit erregt und in diese Situation hinein beginnt Petrus zu predigen. Er holt weit aus, erzählt vom Propheten Joel, vom König David, zitiert Psalmen und stellt die Verbindung her zu dem, was ihn und seine Freundinnen und Freunde, die da auf die Straße hinausgetreten sind und einfach drauflosgeredet haben, in letzten Tagen beschäftigt hat:

„Jesus von Nazareth, von Gott unter euch ausgewiesen durch Taten und Wunder und Zeichen, die Gott durch ihn in eurer Mitte getan hat, wie ihr selbst wisst – diesen Mann, der durch Gottes Ratschluss und Vorsehung dahingegeben war, habt ihr durch die Hand der Heiden ans Kreuz geschlagen und umgebracht. Den hat Gott auferweckt und hat aufgelöst die Schmerzen des Todes.“ (Apg.2,22-24) „Diesen Jesus hat Gott auferweckt; dessen sind wir alle Zeugen.“(Apg.2,32) „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ (Apg.2,36)

„Jesus lebt. Er ist nicht tot. Die Macht des Todes ist gebrochen. Unsere Hoffnungen müssen wir nicht begraben. Die Welt bleibt nicht wie sie ist. Die großen Taten Gottes zielen ab auf Erlösung und Neuanfang!“ - Viele traf das ins Herz damals. Sie öffneten sich, fragten nach, ließen sich taufen. Es kam etwas in Fluss. Die jüdische Gemeinde Jerusalems geriet in Bewegung, sie wurde vielfältiger, es entstanden christliche Gemeinden in der jüdischen Gemeinschaft.

Im Laufe der Geschichte gab es immer wieder solche Ereignisse, die etwas in Bewegung setzten – nicht immer zum Positiven, das muss der Ehrlichkeit halber auch gesagt werden. Aber es geht doch darum, der Geistkraft etwas zuzutrauen. Auch im Kleinen. Kleine Erlebnisse geglückter Vielfalt nicht gering achten. Auch sie zählen zu den großen Taten Gottes.

Manche westfälische Gemeinde hat 2015/2016 so etwas erlebt. Iranerinnen und Iraner kamen und nahmen das Christentum beim Wort: Freiheit, Versöhnung, Erlösung. Viele ließen sich taufen. Die Ortsansässigen staunten. Dass ihre Taufe ein Privileg ist, hatten sie vergessen. Auf einmal wurden die Migrationsgeschichten der Bibel wieder lebendig.

Geschichten erzählen, die das Leben schreibt, mit der Bibel auf den Knien. Darum geht es bei „Kirche in Vielfalt“. Den Glauben feiern – mit Tanz und Gesang, in verschiedenen Spielarten. Verständigung suchen, Kompromisse aushandeln, auch wenn es sprachlich schwierig ist. Missverständnisse lassen sich aufklären und sind oft Anlass zu Heiterkeit. Gemeinsam beten – in der Sprache des Herzens.

Sich anrühren lassen von Gottes Geist. Offen sein für pfingstliche Wunder. Denn Christus ist am Leben. Wir haben eine Verheißung. Wir können mutig sein. Wir können das Unmögliche wagen. Wir müssen keine Angst haben. Lasst uns einander nach unseren Mutmach-Geschichten fragen!

In meiner Vision einer Kirche in Vielfalt hat jede Geschichte Platz. Dort ist es so bunt und vielfältig, wie das Leben ist. Dort preisen wir alle vielstimmig den Schöpferreichtum Gottes. Dort herrscht ein richtig schönes babylonisches Sprachgewirr!

Amen.

Nach der Predigt ging es weiter. Da fingen die Leute an, miteinander in Kontakt zu treten. Sie bildeten eine Gemeinde, und sie blieben beieinander in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft und im Brotbrechen und im Gebet.

Letzteres – das Brotbrechen und das Beten wollen wir jetzt miteinander tun.